Vor Tag und Tau.

Von Hugo Wolfgang Philipp.

Vor Tag und Tau
Bin ich gegangen.
Die Morgennebel, blaß und grau,
Doch an der morgenfeuchten Au
Schwer hangen.

Ich schreite durch dies heil'ge Schweigen,
Und jeder Schritt
Andacht und Ehrfurcht! —
Im Osten dämmert's kahl und fahl,
Und in das Tal
Fällt strenge Morgenkühle.
Ich wandele erhobnen Hauptes
Und denke mitleidsvoll der stumpfen
Schläfer
Auf dumpfem Pfühel

Das geladene Gewehr.

Erzählung von Waldeck.

Berg auf Oekna und de Vrien auf Forsberga waren gute Freunde. Der letztere hatte eine schöne dunkeläugige Frau mit ein wenig Anlage zur Flatterhaftigkeit — wie die Klatschbasen behaupteten —, während Berg Junggeselle war und wie alle kleinen, kurzsichtigen und krummbeinigen Männer ein großer Schwerenöter.

Es war also schwer zu erklären, was Frau de Vrien eigentlich in Berg sah, und wie ihr Mann, der große, stattliche de Vrien, auf ihn eifersüchtig sein konnte — jedoch das Verhältnis zwischen den beiden Männern verlor an Herzlichkeit, und Berg sah sich genötigt, sich nach einem andern „Dritten" zum Skat umzusehen.

Es war ein schöner Tag gegen Ende Juli. Das Gras war schon lange gemäht und eingefahren, die Buchfinken waren verstummt, der Kuckuck war fort, aber die Bachstelzen liefen vielgeschäftig umher und wippten mit dem Schwanz, und hoch durch die Luft eilten die Schwalben unter scharfen, kurzen Schreien.

Es war also an der Zeit, daß sich eine kleine Wolke über dem Waldessaum zeigte. Sie war oben kreideweiß, an dem unteren Rande blaugrau und in der Mitte gleichsam auseinandergerissen durch eine kupferbraune Nuance. Da lag das Gewitter verborgen.

Als die Wolke kam, saß Herr Berg auf Oekna am grünen Strand des Oedesees und frönte seiner Lieblingsbeschäftigung. Diese bestand darin, daß er in der rechten Hand eine Angelrute hielt und auf eine rote Flosse in der Wasserfläche starrte. Das war heute eine ziemlich hoffnungslose Beschäftigung, denn auch die Barsche litten unter Wärme und ließen sich selbst durch die leckersten Köder nicht zum Anbeißen verlocken.

Zur selben Zeit befand sich die schöne Frau de Vrien aus Forsberga auf einer Promenade. Sie trug eine sehr durchbrochene, weiße Bluse und einen sehr farbenfrohen roten Sonnenschirm.

Als der beharrliche Angler den roten Sonnenschirm gewahrte, überließ er sofort die Barsche ihrem glücklichen Schicksal und eilte seiner schönen Nachbarin entgegen, begrüßte sie zierlich und küßte ihr die dargereichte Hand. Inzwischen hatte die kleine Gewitterwolke sich über einen großen Teil des Himmels ausgebreitet, und im Nu ergoß der Himmel einen wilden Hagelregen über den Herrn von Oekna und die Frau von Forsberga.

Ach, wie spielt doch die Vorsehung mit dem Schicksal der Menschen!

„Bester Herr Berg, was fange ich nun an?" rief Frau de Vrien mit der durchbrochenen weißen Bluse und dem roten Sonnenschirm verzweifelt aus.

„Eine sehr unangenehme Situation, Gnädigste," antwortete Herr Berg. „Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten? Nicht weit von hier befindet sich eine Scheune, die uns Schutz gewähren kann."

„Wo denken Sie hin!" sagte Frau de Vrien. „Nehmen Sie an, daß Karl . . ."

„Ja, aber was tun? Wenn wir hier noch länger stehen, werden Sie pudelnaß. Sie können sich eine Krankheit holen, ja den Tod . . ."

Dieser unheimlichen Aussicht gegenüber brach Frau de Vriens charakterfester Widerstand. Um so mehr, als nun ein gefährliches Unwetter losbrach mit Donner und Blitz, und Frau de Vrien fürchtete sich so sehr vor Gewitter, daß sie nicht allein zu bleiben wagte, wenn die Blitze kamen.

Bald saßen die beiden in der Scheune, während die Elemente ringsum tobten.

Noch wilder aber tobten die Gefühle in Herrn de Vriens Brust. Denn dieser hatte auch in der Scheune Zuflucht gesucht und beobachtete nun von seinem Versteck aus, wie Herr Berg Frau de Vrien zu beruhigen suchte bei jedem Blitz, der über die Scheune zuckte, von dem Krachen gar nicht zu reden. Nicht etwa, daß Herr Berg etwas Ungewöhnliches getan hätte, das zu behaupten sei fern von uns. Aber ein eifersüchtiger Ehemann, versteckt hinter einem großen Heuschober, der eine außerordentliche Hitze entwickelt, sieht die Dinge anders an als unparteiische Leute, besonders beim Gewitter. Und der Wechsel zwischen dem scharfen Licht der Blitze und den Momenten tiefschwarzer Dunkelheit ist auch nicht gerade dazu angetan, ihm eine ruhigere Beurteilung der Sache beizubringen.

Vierzehn Tage nach diesem bedeutungsvollen Ereignis war auf Oekna ein großes Diner eins der berühmten Bergschen Feste, bei denen der Wein in Strömen floß, von Kognak, Punsch und Whisky gar nicht zu reden. Das Essen auf Oekna war bekannt wegen seiner Reichhaltigkeit und guten Zubereitung, Berg war kein Kostverächter, und ebensowenig seine Gäste aus der Nachbarschaft und der Stadt.

Zu der großen Zahl von Gästen gehörten auch de Vrien und seine Frau. Das Gerücht erzählte, daß die schöne Frau ihren Mann überredet habe, die Einladung anzunehmen, weil es sonst — üble Nachrede geben könnte. Berg war die Herzlichkeit selbst und Frau de Vrien eitel Liebenswürdigkeit, Herr de Vrien aber keins von beiden.

Das Diner war glänzend. Der große, eichengetäfelte Saal mit dem offenen, weißen Kamin, den bleigefaßten Fensterscheiben, den kostbaren Gobelins und Elchgeweihen an den Wänden war herrlich mit Laub und Blumen dekoriert. Der Tisch funkelte und strahlte von Tischzeug, geschliffenem Glas und Porzellan und brach fast zusammen unter weißen Rosen und Nelken. Das Essen war ausgezeichnet und die Stimmung vorzüglich.

„Sag' mal, Bruder Berg," fragte der Major von Wallsta, indem er sich ein junges Huhn auf den Teller legte, „was hast Du denn da für ein merkwürdiges Gewehr an der Wand über Deinem Kopf? Eine schöne Arbeit. Aber ist es wirklich geladen?"

An der Wand neben dem Wirt hing eine reiche Sammlung von Gewehren alter Formen und Kaliber. Eines davon zeichnete sich besonders aus durch kostbare Einlagen aus Gold und Elfenbein und durch die schlanke elegante Form, die orientalische Herstammung zu kennzeichnen pflegt. Darunter war ein Blatt Papier befestigt mit der in zierlichen Buchstaben geschriebenen Warnung: Geladen.

„Ja gewiß. Ich habe das schöne Ding vor einigen Tagen auf einer Reise in Aegypten von einem schwarzbärtigen Gentleman gekauft, der sich Hüptling schimpfte. Prost, lieber Bruder de Vrien! Verstehst Du Dich auf Schußwaffen? Nicht so sehr wie auf schöne Frauen, alter Sünder, was?"

Das war ohne Zweifel ein sehr netter Scherz Aber de Vrien, der da saß und Champagner trank wie Wasser, lachte nicht. Ein dunkler Schatten überzog sein Gesicht. Mit einem gezwungen Lächeln antwortete er:

„O ja, vielleicht. Ich habe zu Hause auch eine kleine Sammlung. Prachtvolle Stücke! Darf ich mir das Ding einmal ansehen?"

Die Damen wurden unruhig.

„Um Gottes willen, laß es sein!" rief Frau de Vrien. „Du kannst Dich verletzen.

„Ja, man weiß, wie leicht ein Unglücksfall eintreffen kann," bestätigte die Frau Rektor. „Neulich haben ein paar Knaben . . ."

Aber die unzweifelhaft sehr interessante Geschichte der Frau Rektor von den beiden Knaben wurde in sehr ungezogener Weise unterbrochen.

De Vrien hatte das geladene Gewehr an sich gerissen, eilte hastig in die Ecke des Saales und zielte auf den Wirt des Hauses.

„Ich bin kein „lieber Bruder" mehr für Dich!" schrie er. „Elender Bauerncourtisteur! Nun ist das Maß voll. Hör auf zu grinsen, oder ich versiegle Dir den Mund im Augenblick!"

De Vrien war offenbar völlig betrunken und hatte alle Besinnung verloren. Das letztere schien auch bei sämtlichen Gästen der Fall zu sein, von denen keiner sich anschickte, de Vrien die Waffe zu entreißen. Der einzige, der seine Ruhe bewahrte, war merkwürdigerweise Berg selbst, obgleich eine auf sich gerichtete Gewehrmündung wohl auch den Mutigsten die Fassung rauben könnte.

„Mein bester de Vrien," sagte er mit einer erstaunten Gebärde, „was soll das bedeuten? Ich habe wohl gehört, daß Klatschbasen Unfrieden zwischen uns beiden säen wollen durch alberne Beschuldigungen, die Du als erster zurückweisen solltest. Ich sage Dir, es ist alles Lüge! Du hast zu viel getrunken, und der Wein und die Wärme rauben Dir die Besinnung. Nimm nun Deine Vernunft zusammen und bitte Deine Frau um Verzeihung. Aber glaube ja nicht, daß ich das aus Feigheit sage. Sieh her!" Und er öffnete Rock und Weste über dem Herzen. „Nun schieße! Wenn Du Dich nicht schon zu sehr schämst, um zielen zu können. Nun — eins zwei drei . . ."

De Vrien hatte während seiner Worte mit offenem Munde dagestanden und zugehört. Bergs Kaltblütigkeit wirkte auf ihn wie eine kalte Dusche. Er ließ das Gewehr mechanisch sinken, und ehe Berg noch bis drei gezählt hatte, war der blutdürstige Othello aus dem Saal verschwunden.

Frau de Vrien war ohnmächtig geworden.

Die Gäste aber sammelten sich um Berg, bleich und erschüttert, voller Bewunderung und Hochachtung. Wer hätte dem kleinen Manne solchen Mut zugetraut? Als de Vrien ihr Bewußtsein wiedererlangt hatte, ging auch sie auf den Wirt zu und drückte ihm die Hände. Dann eilte sie nach Hause. Die übrigen Gäste aber blieben noch und ließen sich das Essen und die Weine weiter schmecken.

Weit über die Umgegend hinaus verbreitete sich der Bericht von Bergs Heldenmut. De Vrien aber war seitdem menschenscheu, und nicht lange nach dem aufregenden Vorfall verkaufte er Forsberga und verließ die Gegend.

Als der Herr zu Oekna an dem Abend jenes denkwürdigen Tages sein Junggesellenbett aufsuchte und sich die Decke über die Ohren zog, murmelte er:

„Ein Schweineglück war's doch, daß ich die Kugeln ausgekratzt habe, ehe ich das Gewehr an die Wand hängte."

„De old Blüchert full uns kommandieren."

So hieß es in den Tagen des Waffenstillstandes, der am 16. August 1813 sein Ende nahm. Ja, bestand denn überhaupt die Absicht, Blücher vom Oberbefehl der schlesischen Armee zu entfernen, so wird man fragen, und über die Antwort um so mehr erstaunt sein, wenn man vernimmt, daß nicht wenige Stimmen gegen den alten Haudegen waren, der dem einen „zu alt", dem anderen aber von „zu blind dreinfahrendem Ungestüm" „besessen" schien. Wer aber sollte wohl den Helden ersetzen? Man vermag es jetzt nicht zu glauben, wie man es einst schon im Heere für unmöglich hielt: nicht etwa Yorck — sondern der bei Prenzlau kapitulierende Hohenlohe sollte den Oberbefehl erhalten!

Das aber war denn doch zu viel für die alten Waffengefährten des Gebhard Lebrecht, und das allgemeine Gemurre drang daher auch bis an das Ohr des Königs, so daß einige üble Berater kurz abgefertigt wurden, um so schroffer, weil selbst der Kronprinz von Schweden, den Friedrich Wilhelm III. damals noch für einen „einnehmenden klugen Herrn" hielt, sich für Blücher entschied. Aber noch andere Widersprüche gebar die damalige Zeit: Es gab wohl nie einen Feldherrn, der mehr zur Offensive hinneigte als Napoleon, und doch zwangen ihn seine Gegner in jenen Tagen zur Defensive. „Ces animaux ont compris quelque chose!" Blücher aber erhielt durch Barklay die Weisung, nur gezwungen einzuhauen, wie er sich aber zu derartigem Ansinnen verhielt, zeigt seine Antwort, die er auf Barklays Vorstellungen gab, der u. a. ausführte: „mit der schlesischen Armee an den Feind rücken, denselben nicht aus den Augen verlieren, mit ihm zugleich ankommen, jedoch allen entscheidenden Gefechten ausweichen."

Mit Kopfschütteln protestierte Blücher zunächst sogleich, aber er beherrschte sich dann bald wieder und ging auf die Bedingungen ein, indem er weiterte: „Schwerenot! Das ist 'ne verwickelte Geschichte! Geht über meine Kräfte! Bin kein Fabius oder wie der Kerl hieß. Verstehe nur drauf loszugehen, Gott straf' mir! Wäre da ein anderer besser an meinem Platze. Bin zwar den Monarchen für ihr Zutrauen sehr dankbar, muß aber ein Kommando ablehnen, bei welchem ich nur fuchsschwänzen und retirieren soll!" Worauf der russische General von Diebisch entgegnete, der bei Barklay war: „Exzellenz nehmen die Instruktion wohl zu buchstäblich. An der Spitze von 100,000 Mann kann man nicht unbedingt auf die Defensive beschränkt werden. Wenn Sie Gelegenheit finden, so greifen Sie den Feind nur frischweg an." „Das ist was anderes", sagte Blücher hierauf, „so gemeint laß ich mir die Instruktion schon gefallen. Ich übernehme also das Kommando unter der Bedingung, daß ich den Feind, wo ich es für geraten und notwendig halte, angreifen darf, und bitte Sie, dies den Monarchen zu melden." Am 26. August hielt Blücher dies für geboten — am Tage der Schlacht an der Katzbach!

Idyllische Brautwerbung.

Die Werbung unter den Patarenstämmen Birmas ist eben so einfach wie — man möchte sagen — idyllisch. Am ersten Tage des Winters veranstaltet der Stamm ein großes Fest, wozu sich alle heiratslustigen Jungfrauen einfinden und der Musik lauschen, die die Junggesellen machen, die unter dem „Wunschbaum" sitzen und ihre Lieblingsinstrumente ertönen lassen. Wenn die Maid, nach der ein solcher begehrt, an ihm vorübergeht, bemüht er sich, lauter und gefühlvoller zu spielen. Beachtet sie das nicht und geht sie ruhig bei ihm vorüber, so weiß er, daß sie ihn nicht haben will; wenn sie dagegen auf ihn zutritt und eine Blume auf sein Instrument legt, springt er auf und erfaßt ihre Hand, doch mit der Vorsicht, die Blume dabei nicht fallen zu lassen.

Wie du mir . . .

Alpenidylle von Mathilde Tipp.

Wenn glutrot und verheißend der Sommer über die Lande zog, wuchs in Amtsrichter Kreischmars Brust der Wanderwunsch riesengroß.

Während er in seinem kahlen sonnigen Büro die Aktenstöße erledigte, suchte er zwischen jeder Arbeit mit den Gedanken den kühlen Dämmerschatten des Waldes, die blauen Bergseen, blumige Wiesen, frische Höhenluft . . . .

Sein Herz flog auf zu den sonnenumgleißten Firnen, wirklichen Hütten und all seinen schönen, alten Erinnerungen an den Zauber einsamer Wanderungen auf romantischen Pfaden, an Sternennächte auf jungfräulichen Gipfeln , an friedliches Herdengeläute oder Sturmgebraus wurden so wach in ihm, daß er alle Einkäufe nur noch mechanisch erledigte und seufzend die Tage zählte, die ihn von seinem Urlaub trennten. Aber endlich war's soweit!

Eingehend mit Ausrüstung und Kartenstudium beschäftigt, beunruhigte ihn die Ankunft eines Briefes. Wenne seine Schwester aus Amerika schrieb, bedeutete es nie etwas Angenehmes . . . . Mißtrauisch öffnete er das Schreiben. Natürlich! Die Schwester war es auch diesmal wieder, die ihm einen dicken Tropfen Wermut in den Becher seiner Ferienfreude träufelte: Eine ihr engbefreundete Amerikanerin, Mabel Hastings, berührte demnächst sein Städtchen, und da sie der Durchreisenden den Bruder als kühnen Alpinisten gerühmt hatte, so würde er ihre Empfehlung hoffentlich nicht Lügen strafen und das junge Mädchen bei der von ihr glühend gewünschten Partie auf die Regalspitze unter seinen bewährten Schutz nehmen. Kreischmar schleuderte den Brief ärgerlich auf den Tisch.

Das könnte ihm fehlen! Seinen heren Alpenfrieden. sein kurzes stilles Sommerglück mit einer wildfremden Person teilen! . . . Und auf die Regspitze wollte er überhaupt garnicht Seine Route ging ganz wo anders hin . . . .

Da gab es nur ein Mittel: ausreißen!

Zu spät! Schon eine Stunde nach Ankunft des schwesterlichen Briefes bat Mabel Hastings, die sich drüben im „Grünen Baum" einlogiert hatte, hatte, um seinen Besuch. Von einem Stichverleugnenlassen war in diesem Neste, wo ihn jeder kannte, natürlich keine Rede. Er fügte sich also ingrimmig und ging in den „Grünen Baum" hinüber. Er fand dort eine recht hübsche junge Dame mit kühlen blauen Augen und wolligem braunen Haar, sorgfältiger Eleganz und nonchalanten Umgangsformen, — eine Dame, die mit frembartigem, aber geläufigem Deutsch in verblüffender Nüchternheit und ohne Umstände auf den Kern der Sache einging.

Die Partie, zu der sich der Amtsrichter nur sehr ungern bequemte, sollte in allen Einzelnheiten besprochen werden. Beiläufig frug er: „Haben Sie denn überhaupt schon eine ähnliche Tour gemacht?"

„Nein," entgegenete sie ruhig. „Aber ich werde Ihnen keine Last sein, — das weiß ich. Ich will in Ihrer Gesellschaft auf die Regalspitze — will ungefeilt werden und eine sehr schöne Fernsicht haben. Alles weitere findet sich von selbst."

Er lachte über dieses diktatorische, kummarische Programm und empfahl sich bereits leidlich ausgesöhnt mit seiner Schutzbefohlenen, als er auf dem Korridor mit dem Weinreisenden zusammentraf, der alljährlich hier vorsprach.

„Gratuliere, Herr Amtsrichter, — feiner Fang," schmunzelte er vertraulich und deutete über die Schulter mit dem Daumen nach Mabel, die im Speisesaal verschwand.

„Ich bitte von Glückwünschen Abstand nehmen zu wollen," sagte Kretschmar und erklärte die Sachlage.

„Aber Mensch!" rief der Weinreisende enthusiastisch aus, „da greifen Sie man zu! So ein Goldfisch läuft Ihnen nicht alle Tage über den Weg . . . ."

„Kennen Sie denn Miß Hastings?" fragte Kretschmar gedehnt.

„Miß Hastings kenne ich nicht. Aber die dort war Miß Archibell, die einzige Tochter des Petroleumkönigs . . . . Ich wohnte in München mit ihr in demselben Hotel, wo sie mit Angehörigen. Dienerschaft, Auto und sonstigem Klimbim residierte . . . Na, wie gesagt, ich gratuliere . . . ."

Damit entschwand er und ließ den Amtsrichter sehr verblüfft zurück. Also für ihn unter einem falschen Namen . . . Dazu hatte die Schwester die Hand geboten . . . Hielt man ihn denn für einen Mitgiftjäger?

Heiße Zornesröte wallte in ihm auf.

Gut so. Er würde Notiz davon nehmen . . . .

Vor Tag und Tau brechen die beiden auf. Siegreich schimmert ihnen der junge Morgen entgegen. Als sie dem Omnibus entsteigen, umweht sie eine empfindliche Frische. Aber die flaue Stimmung weicht der Wanderlust.

Durch Aehrenfelder und blühende Wiesengründe gewinnen sie die neue Straße, — technisch und landschaftlich ein Schaustück. Dann gehts über weichen Almboden eine angenehme Latschenterrasse hinauf, an malerischen Gruppen von moosbärtigen Wettertannen vorbei, durch lichtgrünen Lärchenwald zu blühenden Alpenrosenmatten . . . Hier machen sie den ersten Halt, plündern die Rucksäcke und nehmen sich Zeit, fern dem Geräusche des Weltverkehrs von menschenleerer Höhe aus die wundervolle Umgebung zu betrachten.

Tief unten schlängeln sich Omnibusse und Fußgänger nach allen Richtungen, — ununterbrochen ertönen die Hupen der Kraftwagen, — drüben auf sanfter Anhöhe pilgert die fromme Gemeinde zur Kirche.

Mabel Hastings benimmt sich ruhig und bescheiden, bewundert zwar bald die gotischen Felsentürme, bald die wuchtigen, glatten Mauern der Bergriesen ringsum, scheint aber für die Namen der einzelnen Spitzen nicht das geringste Interesse zu haben. Echt amerikanisch, denkt Kreischmar. Sie steigt auf die Regspitze, — alles andere ist nicht von Belang. Er ärgert sich und erklärt ihr auch die Rundschau nicht, sondern taucht selbstsüchtig und stumm die entzückten Blicke in das steinerne, sonnenumflossene Reich.

Nach der Mahlzeit beginnt der ernste Aufstieg. An jäher, graufiger Tiefe gehts vorbei zum Wasserfall. Da und dort ist der Weg durch Balken gegen die Spülung des donnernd niederfausenden Sturzbaches geschützt.

Der Weg wird zum Pfad, — der Pfad zum Band, — das Band zur Leiste. Angeseilt steigen sie wortlos und vorsichtig durch eine Rinne ins Geröll. Festes Gestein, — Tritte und Griffe gut. Unheimlich und gefährlich ist nur ein kurzer Quergang über steiles Terrain. Ein unachtsamer Moment, — ein Aufblick zu den verwegenen Felsgebilden, oder ein Nachlassen des fedrend gespannten Fußes und das lauernde Verderben hätte gierig nach seiner Beute gegriffen. Aber es geht alles glatt und Mabel hält sich tadellos . . . Schon traversieren sie um einen Felspfeiler, — ein loses Drahtseil erleichtert das Emporklimmen. Vom Kranze der blauen Berge umgeben, lockt gastlich die Hütte. — Sie sind beinahe die einzigen Touristen und werden vom freundlichen Hüttenwart mit einem ganz besonders leckeren Mahl bedacht.

Beider Haltung ist noch immer sehr reserviert, — diejenige des Amtsrichters beinahe feindlich, obgleich er sich — natürlich gegen seinen Willen — Hals über Kopf in die Amerikanerin verliebt hat. Die gepflegte, elastische Erscheinung, ihre Gelassenheit und Geduld fesseln ihn unfagbar. Wenn er nur hinter die — wahrscheinlich beleidigenden — Gründe kommen konnte, weshalb die ihm doch quast aufgedrungene Wandergefährtin ihm gegenüber das Visier nicht lüftete . . .

Leicht ermattet ruhten die Genossen auf dem Moosboden vor der Hütte. Durch die Schluchten kriecht allmählich der Abend; er klettert an den Rissen empor, lagert sich um die Matten. Von blutiger Röte überhaucht, grüßen noch einmal die Firnen. Dann werden sie fahl und grau. Ueber dem Paar der gestirnte Himmel, — um sie lautlose Stille.

Hingedrückt an den warmen Fels, auf den bis jetzt die Sonne pralite, und erfüllt von Weltferne und alpiner Schönheit, öffnet Mabel nach langem Schweigen zum ersten Male wieder den schöngeschwungenen Mund. Den Begleiter mit den kühlen blauen Augen eigentümlich warm anschauend, sagte sie beinahe demütig: „Ich möchte Ihnen etwas gestehen, Herr Amtsrichter . . . ."

Aha! Jetzt kommts! Er richtete den Kopf um einige Grade höher und stolzer, drehte die Importe, die er behaglich rauchte, und sagt nachlässig: „Bemühen Sie sich nicht . . . . Ich kenne Ihr Inkognito bereits — Miß Archibell . . . ."

Einen Moment blitzten ihre Augen überrascht auf, dann sagte sie gleichmütig: „Well, — aber sie wissen nicht, warum ich unerkannt mit Ihnen wandern wollte . . . Wenn Sie gehört hätten, wer ich bin, hätten Sie sich von meinen Lieblingsgewohnheiten einen so überschwenglichen Begriff gemacht, daß Sie vielleicht gar nicht mit mir gegangen wären. Und ich wollte doch so gern einmal „kraxeln" wie jede andere Touristin, primitiv ausgerüstet, in Begleitung eines Bergfreundes und Kavaliers . . . . Sind Sie mir noch böse?" bittend streckte sie die Hand aus.

Schon halb versöhnt, antwortete er lachend: „Böse nicht gerade . . . Daß Sie's aber für nötig hielten, Ihr Geld zu verleugnen, um mich nicht einzuschüchtern, hat mein Selbstbewußtsein schwer verletzt . . . Wissen Sie, daß Ihre Handlungsweise sogar Rachegedanken in mir heraufbeschwor?"

Ihre blauen Augen zwinkern ihn lustig an. „Ach, — deshalb führten Sie mich zur Strafe nicht auf die Regalspitze?!"

Der Amtsrichter fällt fast von seinem steinernen Sitz. „Sie merkten das?"

„Aber natürlich! Wenn man solch eine Sehnsucht nach einem bestimmten Berge hat, da orientiert man sich doch." Und sie zieht aus der Tasche die Karten und Wegrouten, die sie schon in Amerika studiert und angemerkt hatte.

Von Bewunderung und Rührung erfüllt, daß sie sich ihm so distret und bedingungslos anvertraut, so ohne jeden Protest gefügt hat, blickt er zerstreut auf die Karten nieder und verstummt. Da hat sie Mitleid mit seiner Beschämtheit und sagt warm: „Ich bin Ihnen aber auch für diese Tour nicht minder dankbar. Sie war wunder-wunderschön . . . Wie kamen Sie aber gerade auf diese?"

Kleinlaut gibt er Bescheid. „Erstens ist sie eine Idealtour, Marschzeit und Schwierigkeiten bleiben stets in angenehmen Grenzen, die Fernsicht gehört zu den schönsten, die Hüttenverpflegung ist erstklassig und dann," schließt er freimütig, „war dieser Berg die erste Station auf meiner Ferienreise. Ich wollte Ihretwegen nicht um mein Programm komen . . ."

„Bravo", sagte sie entzückt. „Nun sind wir quitt! Nun haben wir einander nichts mehr vorzuwerfen!" . . .

Ob die Zwei sich fanden? — Die stillen Berge wissen es. Die haben in ihrem Schalten beim Abstiege so manchen langen, süßen Kuß gesehen.

Der Sportredakteur als Kunstkritiker.

In einer Sportzeitschrift ist jemand auf den Einfall gekommen, zu fragen, wie wohl ein Sportredakteur eine musikalische Aufführung beurteilen würde. Der kritische Bericht, der sich als eine launige Selbstverspottung einer gewissen Art von „Sportdeutsch" gibt, würde danach etwa so ausfallen:

„Die Geiger stellten sich an der Innenseite, dicht bei den Lampen auf. Der Schiedsrichter, der mit einem kleinen Taktstock ausgerüstet war, fungierte gleichzeitig als Starter. Unmittelbar vor dem Start stellte er sich auf einer Kiste auf, vor der ein Pult stand. Durch Winken mit seinem Stock hielt er die Konkurrenten in Ordnung. Dann schickte er sie nach der Melodie „Ländliche Hochzeit" von Goldmark, Opus 26, auf die Reise. Sie sprangen ziemlich gleichmäßig ab, einer der Geiger lag etwas in der Führung. Der Mann mit dem Sachshorn versuchte, sie zurückzurufen, aber sie gingen in windender Fahrt davon. Der Kontrabaß führte das Hintertreffen. Nach dem ersten Viertel des Kurses brach die kleine schwarze Flöte weg, aber die Geigen an der Innenseite hielten sich gut zueinander und legten eine mörderische Pace vor. Bei der halben Strecke zeigte die Posaune Zeichen von Ermüdung. Eine kleine, kurzschwänzige Flöte kämpfte scharf mit dem Waldhorn, fiel aber bald ausgepumpt zurück. Das dicke, alte Bombardon schien während des ganzen Rennens in Nöten zu sein und roarte fürchterlich. Es hielt sich aber tapfer bis zum Schluß. Alle kamen in guter Ordnung am Zielpfosten vorbei, der Richter schien aber keine Entschuldigung fällen zu können. Er machte einen müden Eindruck."

Eine annamitische Legende.

Die indo-chinesische Bevölkerung von Annam bewahrt noch heute einen reichen Schatz von überlieferten alten Sinnsprüchen, Sagen und Legenden, bei deren Betrachtung sich dem Europäer vor allem ein seltsamer Zug dieses Volkes aufdrängt: die ungewöhnliche, oft zu einem fast krankhaften Geiz verzerrte Sparsamkeit dieses Volkes. Wie weit dieser Geiz geht, prägt sich mit naiver Eindeutigkeit in der folgenden alten annamitischen Legende aus: „Ein Greis besaß drei Söhne. Als er die Stunde seines Todes herannahen fühlte, rief er die Söhne an sein Sterbelager und stellte ihnen die Frage, was sie mit ihm nach seinem Tode beginnen würden. „Ich", entgegnete der Aelteste, „werde Euch einen prächtigen Leichenzug mit Musik richten lassen." Da schüttelte der Vater das Haupt und sagte: „Du bist ein Verschwender, welchen Zweck hätte diese nutzlose Ausgabe?" „Ich", entgegnete nun der Zweite, „werde dich auf dem Felde vermodern lassen". „Schon besser", erwiderte der Vater, „denn zumindest wirst du dein Geld nicht vergeuden; aber antwortete mir auf eine Frage: weißt du mich nicht besser auszunutzen?" Da trat der dritte Sohn vor und sagte: „Ich werde dich einfalzen und auf der Stelle verkaufen." „Besser", sagte der Sterbende, „in dir erkenne ich meinen wahren Abkommen, und so gebe ich dir noch eine Warnung: Versuche mich nicht an unseren Nachbar zu verkaufen, denn er ist ein schlechter Käufer und würde genau überlegen, wieviel Geld er dir bieten könnte".

— Entgegenkommend. Richter: „Sie sind schon vorbestraft. Wie oft im Ganzen?"

Strolch (überlegend): „Viermal, Herr Jerichtshof!"

Richter: „So, in den Akten steht aber, daß Sie schon zehnmal bestraft sind!"

Strolch: „Det kann ooch stimmen!"

Unerwarteter Ausgang.

In einer Sommerfrische sitzen drei Fremde am Wirtshaustisch und spielen ein verbotenes Glücksspiel.

Der Ortsgendarm hat einige Zeit als eifriger „Kiebitz" zugesehen; da scheint ihm plötzlich etwas einzufallen.

Er springt hastig auf und eilt davon mit den halblaut gemurmelten Worten: „Da muß ich ja gleich den Wachtmeister holen!"

Den Fremden wird's brenzlig zu Mute. Sie zählen bereits ihre Barschaft, ob sie wohl ausreicht, die zu erwartende Strafe für das verbotene Spiel zu bezahlen,

als der Gendarm und der Wachtmeister angerannt kommen.

„Die Herr'n erlaub'n schon, daß ich mich zu Ihnen setz'", spricht der Polizeiwachtmeister jovial; „wiss'n S', ich kiebitz' nämlich so furchtbar gern!"

— Aus Lieschens Aufsatzheft. Die Eule macht es wie die Katze: wenn's hell ist, kann sie nicht gut kucken, darum kommt sie erst in der Nacht ans Tageslicht.

— Wahrscheinlich. Der Professor tadelt beim Unterricht einen Schüler: „Müller, Sie sind so dumm, wenn Sie ein Schaf wären, Sie würden, glaub' ich wahrhaftig, gar blöken".

— Erfaßt. Lehrer: „Bildet einen Satz mit dem Worte „Almanach"!"

Schüler: „Geh Du mit Elsa voraus, ich komme mit Alma nach".

— Kühner Schluß. — „Wenn ich meine Geldbörse betrachte, muß ich immer weinen". — „Sie ist wohl von Krokodilleder?"

Pennbrüder-Philosophie.

„Arbeit macht das Leben mies —
Faulheit stärkt die Glieder".
Deshalb, ich sag's frei heraus,
Du' ich niemals etwas wieder.

Halte fest an meinem Streben,
Daß ich allzeit wahrgenommen:
Nie in meinem ganzen Dasein
Einmal vorwärts nur zu kommen.

Denn ich hasse solch ein Jagen
Nach dem Glück und nach Gewinn.
Mag's ein jeder also treiben,
Ich doch zu vernünftig bin.

Um ein solches mitzumachen
Auf der Welt voll Heuchelschein,
Wo ein jeder Habgier übet —
Da will ich — bescheiden sein!